

Ein Abschied zum Neubeginn

Öffentliche Demontage der Staatsgalerie Prenzlauer Berg



Foto: Henryck Gericke

Unterzeile fürs FotoEt volum nonsed mossequis ipsam aut laccabo repudis illan

Anfang September 2010 öffnete die Staatsgalerie Prenzlauer Berg ihre Pforten. In den beinahe fünf Jahren ihrer intensiven und wechselhaften Existenz präsentierte die Galerie unter der Federführung von Henryk Gericke über 90 Ausstellungen. Der Schwerpunkt der Ausstellungen eines festeren Stamms an Künstlern, welcher sich um die Galerie herausbildete, lag auf einem psychedelischen Ausdruck, der sich mitunter als ein Borderliner zwischen gegenständlicher und abstrakter Malerei und Fotografie erwies, doch zumeist in konkreter Weise phantastisch war.

Im selben Zeitraum fanden in den Räumen in der Greifswalder Straße 218 über 200 Veranstaltungen – Lesungen, Konzerte, Film- und Buchpremierer, Bankette, Salons und eine Séance – statt. Im Gründungskommuniqué der Galerie war von einem Veranstaltungsort die Rede,

„der sich zum Größenwahn seiner kulturellen Ausrichtung bei höchst ungewisser Kostendeckung bekennt“. Dank einiger Sympathisanten und Unterstützer wie auch regelmäßiger und zahlreicher Verkäufe sowie der gut bis sehr gut besuchten Veranstaltungen, die 2013/14 durch das Kulturamt Pankow gefördert wurden, arbeitete die Galerie mal mehr mal weniger im Rahmen der ökonomischen Gesetzmäßigkeiten von Sollen und Haben-Wollen.

Im Kampf um die Balance zwischen Größenwahn und Kleinkrämerei wurde die Galerie zum Schuldner ihrer Lust am Experiment und zum Gläubiger ihrer Ressourcen an wenig Zeit und wenig Geld. Als nun nach beinahe fünf Jahren auch noch die Neu-Verhandlung des auslaufenden Mietvertrages drohte, da war es wenig erstaunlich, dass die Vorstellungen der Hauseigentümer zu dem, was eine künstlerische

Initiative über die Selbstaubeutung hinaus zu leisten imstande ist, nicht kongruent sein konnten. Die Galerie im Haus war unbedingt gewollt, doch die Kunst, mit der man sich schmückte, zu fördern, war nicht Teil des marktwirtschaftlichen Fünfjahresplans.

Darüber soll an dieser Stelle keine Klage geführt werden, denn die Staatsgalerie Prenzlauer Berg schließt ihre Räume, doch nicht ihre Pforten. Mit dem Auszug ins Ungewisse tun sich neue Räume an wechselnden Orten auf, denn wie der Dichter Bert Papenfuß einst einem Nymf in den Mund legte:

...
man könne
rügen ebensogut hawaii nennen
es sei überall
wie in cornwall
es komme auf das herz an
...

Mit dem Prenzlauer Berg verhält es sich ähnlich. Er ist überall, wo nicht nirgends ist – im Heartland des Prenzlauer Berg oder im Outback von Pankow, Weißensee oder in Übersee. 2016 wird die Staatsgalerie Prenzlauer Berg sich aufmachen, vor den offenen Pforten ihre Tore neu zu öffnen.

Zuvor eröffnete am 23. Juli die letzte und kürzeste Ausstellung der Staatsgalerie Prenzlauer Berg. Zwei Tagen wurden noch einmal die Bilder der Künstler präsentiert, die das Programm der Staatsgalerie Prenzlauer Berg prägten. Am 25. Juli fand die Finissage dieser Ausstellung statt. Entsprechend ihres Titels „Öffentliche Demontage“ wurde der Schriftzug über der Galerie Buchstabe für Buchstabe demontiert.

DIE BETEILIGTEN KÜNSTLER:

Jens Becker, Mathias Bertram, Micha Brendel, Joe Dilworth, Juliane Duda, Jürgen Eisenacher, Martin Frese, Thomas Gust, Johannes Jansen, MK Kaehne, Robert Lippok, Ronald Lippok, Jutta Scheiner, Frank Siewert, Igor Tatschke, Tippi Tillvind, Joerg Waehner, Majla Zeneli.

Wir werfen einen Blick in Zukunft und Vergangenheit im Interview mit Galerist Henryk Gericke .

MITTENDRIN: Du hast keinen leisen Abschied gewählt. Warum die „Öffentliche Demontage“ der Staatsgalerie Prenzlauer Berg?

Henryk Gericke: Ein heimliches-Rausschleichen aus der Galerie kam für mich nicht in Frage. Ich wollte den Abschied zelebrieren. Und das

„Letztendlich ist Kunst immer ein Zirkus, ein Zelt, das ab- und aufgebaut werden muss. Orte ändern sich einfach, das ist in Berlin nicht anders als in Paris, Barcelona oder New York.“

ohne jede Bitternis. Ich habe mich da sehr wohl gefühlt in der Greifswalder Straße. In dem Haus und in den Räumen, die einfach sehr schön sind. Es ist nicht so, dass ich leichten Herzens gehe, ich hätte da gerne in irgendeiner Weise weiter gemacht.

Aber Kunst hat sich immer ihren Platz suchen müssen, diesen dann für eine Weile behauptet und irgendwann musste sie weiterziehen. Da kommt man nicht umhin zu gucken, wo Räume und Ateliers noch bezahlbar sind. Letztendlich ist Kunst immer ein Zirkus, ein Zelt, das ab- und aufgebaut werden muss.

Orte ändern sich einfach, das ist in Berlin nicht anders als in Paris, Barcelona oder New York.

MITTENDRIN: Verrätst du uns deine Pläne? Willst du eine neue Galerie eröffnen?

Es geht auf alle Fälle weiter. Es lief zu gut, um jetzt einfach aufzuhören. Ich werde ab 2016 zwei größere Ausstellungen im Jahr machen, an wechselnden Orten. Anlässlich des Gallery Weekend zum Beispiel. Ich will versuchen das Genre der Sammelausstellung neu zu beleben. Was mir bei Sammelausstellungen immer missfällt, ist das Versprengte: der eine Künstler hat hier seine Wand, der andere da seine Ecke. Ich möchte das Ganze wieder im Sinne eines Salons – vielleicht sogar eines surrealistischen Salons wie in den 20er Jahren – ineinander greifen lassen. Am liebsten würde ich dabei mit einem Bühnenbildner zusammenarbeiten, der die Ausstellung mitinszeniert. Es geht mir darum, eine Ausstellung als Gesamtheit zu betrachten und nicht als eine Sammlung von einzelnen Künstlern. Mal sehen, ob es gelingt. Aber das ist mein Plan.



Foto: Henryk Gericke